

Bei Eduard dem Siebenten.

John Ritsch, Esq., als Erhalter des europäischen Friedens. — Zu Schiff nach Frankreich.

London, 1905.

Mister Editer! Wie Sie ohne umf'm Telegraph...



faudum sei, daß en die Gans beise, un er seggt "Parieb" un "Lonn'n"...

Präsident wern, des meent nämlich; beim königlichen Leveh zu dem King...

Well, Mister Editer, ich muß sage, die in der amerikän Embassie, die passe uff...

Ich müßt awer Wadestrümpf un Kniefosse agiehe, woß Mir der Attisch...

Ich hen üworigens sei ausgefese, wie Ich am nerte Tag zu dem Leveh...

Wie Ich in's königliche Paläs kimm un zög Mei freibillet für des königliche...

„Horre upp! Jedz nix wie einei in's königliche Schlaf-Kabernet. Er hot...

„Mache Sie nor te Mistäht, daß Sie Mich nit am End zu dem Quien...

Do hot der Kammerdiener mit dem annere Lag gewunkte, hot Mich in die...

Bei dieser Zeit war'n Mir am königliche Hof un Leib-Schlafzimmer...

„Your Mädchessi,“ segt der Kammerdiener, „Your Mädchessi, des is der Mister John Ritsch Esq., aus —“

„Brooklyn“ hot der Kammerdiener sage wolle, Ich hen awer schnell gesagt: „Aus Groß-New York!“

„Der Mister John Ritsch Esq. is e prominenter Deitscher aus Groß-New York,“ segt der Kammerdiener.

„Sie hanwe Glück,“ segt der Kammerdiener Mir in's Ohr.

„Who so?“ frag Ich. „Weil er nit mit'm Linke Bei zuerst eras is,“ segt der Kammerdiener.

„Also, Sie sein der Mister John Ritsch, Esq.“ fragte der King, „Freit Mich sehr, Bekantschaft ze mache.“

„Don't ment'schen it,“ lag Ich. „Da gebt Mir der King en Wint, wo Ich sofort verstanne hen. Er hot...

Sigarette agezunde hot: „Sie kimme aus Berlin, Mister Ritsch — derf Ich Ihne troiwole um den linke Silb-Stading mit Goldstiderei, wo dort uff'n Stuhl liegt? — Thanks!“

Mister Editer — jeg war der große World's historikell Moment getimme, wo Ich als e zweiter Martis Vosa dem pervide Albion in zeitgemäher Mariä-

„Your Mädchessi,“ sag Ich, „Ihun Sie sich nit fuhle. Sein Sie nit zu gewiß dun des. Der Choate hot Sie entlang getschallied. Es is awer nit so.“

Da demit sein Ich enaus un hen die Thür ornlich fest zugeschlage, daß es dorch's ganze Paläs getnallt un geschäht hot.

Well, Mister Editer, so bin Ich: Ich kann nit heuchle! Hätt Ich dem King schön gethan un in sei Horn geblofe, da hätt Ich jeg sehr der Strumpfbändelche - Orde am Knie bampfle.

Awmer was geb Ich drum? Des Benutzisei, daß Ich de Welt-Friede erhalte, bei nach Paris ze gehn un dort die Franzose reine Wei eingeschente, is Mir lieber wie der Strumpfbändel-Orde.

Sege Sie nor enei, die Leit drüwwe sollte ruhig sei — es gebt lei War! Ich werd dergu tende, daß der Friede erhalte bleibt. Ich werd selber mit dem President Loubet talte.

Ihne auch so was Aehnliches wünschend, mit Rigards Yours bei Weier

John Ritsch, Esq. Ich dent, Ich werd zum Meister vom Stuhl von die Knights von der Legion of Honor in Frans gemacht wern.

Jeh: Nix wie fort von hier! Wann der Edward sei Scherge noch Mir schaidt, werd ihm gesagt werde: „Der John Ritsch Esquire loßt sich erfusse, er is bei Stiemer nach Frans,“ da werd er's schum mit der Angst krieger.

Un des fürst ihm recht!

Anläßlich des Todes des Baron A. v. Rothschild in Paris erinnert man sich einer Anekdote, die sich beim Tode eines seiner Verwandten zugetragen haben soll. Bei dem Begräbnis eines Rothschild in Paris stand ein Bettler vor der Thüre und schlugte bitterlich. Als seine Trauer sich gar nicht mäßigen wollte, trat ein Diener zu ihm und sagte:

„Es ist ja sehr schön, daß Sie so unseren Herrn betrauern. Wir hatten ihn doch auch gern, aber so weinen wir doch nicht. Sie sind sicherlich doch kein Verwandter von dem Verstorbenen?“

„Deshalb weine ich doch gerade so!“ sprach da noch einmal tief aufschluckend der Bettler.

Hausfrau: „Ich glaube gar, Sie haben sich das gleiche Kostüm machen lassen, wie ich?“ Köchin: „Jawohl, gnädige Frau, und begahst ist es auch schon.“

Junge Frau (welche selbst tocht): „Nein, dieser Mann! Ich möchte er aufessen und den Braten trührt er nicht an.“

Ein geniales Frauenzimmer.

Humoreste von Th. Müller.

Professor Dirr, ein Mann in den besten Jahren, hatte sich als lediger eine Haushälterin zugelegt — d. h. er hatte in dem Zeitpunkt, von dem hier berichtet wird, die einundvierzigste.

Der starke Wechsel war aber ganz erklärlich, wenn man bedenkt, was diese Frauenzimmer alles anstellten, um dem armen Professor das Leben so sauer als nur immer möglich zu machen. Und wie einfach wäre es gewesen, mit ihm auf das beste auszukommen!

Eines hatten sie bisher alle gemeinsam gehabt: keine, auch nicht eine, war bisher im Stande gewesen, sein Studierzimmer richtig zu pflegen! Er liebte sie ja ohnehin nur im alleräußersten Nothfalle hinein, wenn ihm der Staub aber wieder einmal an der Kehle stand, dann mußte es eben doch sein. So oft aber rein gemacht wurde — der Professor pflegte während dieser Zeit zu verreisen — dann war auch wieder eine Kündigung fertig! Die Frauenzimmer hatten ihm, der sich eben das Material für irgend eine wissenschaftliche Arbeit zusammengetragen und um sich aufgekapelt hatte, jedesmal alles so gründlich durcheinander gebracht, daß er eine Unmasse Zeit dazu verschwenden mußte, um Alles auf's Neue wieder nachzuschlagen und um sich her handgerecht zu legen.

Soeben war er wiederum von einer „Reinigungsreise“ zurückgekommen und stand hängeringend in seinem Arbeitszimmer. Diesmal war alles Vorhergehende weitaus übertrumpft. Wüßblanz war Alles, das war ja richtig, aber diese „Ordnung!“

War diese unglückselige Frau nicht auf die entsetzliche Idee gekommen, die ganze Bibliothek umzuräumen und zwar so, daß nun die kleinsten Bände, ohne jegliche Rücksicht auf ihren geistigen Inhalt, in den obersten Reihen der Schränke standen, und in weilichtester Abmessung ihrer Größe waren die übrigen Bände derart eingetheilt, daß die größten in den untersten Reihen den Schluß machten.

So geschwind wie diese Haushälterin war noch keine gekommen — aber der arme Professor war erst nach langen vier Wochen angefertigter Arbeit wieder auf dem Status quo.

Der gequälte Gelehrte beschloß, von jetzt ab noch viel vorzichtiger bei der Auswahl eines neuen dienstbaren Geistes zu sein, und daher dauerte es eine geraume Weile, bis er seine Wahl getroffen hatte.

Nun, an und für sich konnte sich die Neuenangirte wohl sehen lassen: Einige zwanzig, ein kluges Gesichtchen, große graue Augen mit überlegtem Blick — in Summa, wie der Herr Professor sich selbst sagte, ein sehr sympathisches Geschöpf. — Würde sie aber auch?

Um sofort die Probe zu machen, der Staub lag durch die Rekonstruktion der Bibliothek ohnehin wieder fingerdick auf Allem, befaß er eine gründliche Reinigung, dabei der „Neuen“ bedeutend, sie möge besonders seinen Arbeitstisch mit den aufgeschlagenen Folianten und den Präparaten u. s. w. möglichst schonen und, dann dampfte er nach Salzburg ab — schweren Herzens.

Der Empfang, der ihm seitens der „Neuen“ ward, war sehr nett, aber so hatten sie es ja alle gemacht. Sofort wollte er sein Studierzimmer sehen — dessen Zustand sollte — er hatte die einzigen Pladerieen satt — den Ausschlag geben, ob er sich in Zukunft in Ruhe seinen Studien widmen konnte oder ob er die ganze Gelehrsamkeit an den Nagel hängen würde.

Mit großer Beklemmung betrat er sein Santuarium und — empfand bei dem ersten prüfenden Rundblick eine ungeheure Entrüstung: Diese Person hatte ja in den vierzehn Tagen, welche er ihr dazu Zeit gelassen hatte, nichts, rein gar nichts gethan!

Hier sah es ja aus, als ob er eben erst hinausgegangen und gleich darauf wieder herein gekommen sei. Er schleuderte der „Neuen“ einen zornvollen Frageblick zu. Diese „Person“ jedoch hatte als Antwort darauf nur ein überlegenes Lächeln und ein von einer einladenden Handbewegung begleitetes „Bitte“.

Unwillkürlich trat er ihr näher, schob die Brille dichter an die Augen und probierte mit geistigen Fingern am Schreibtische, den Geräthen, Präparaten und Büchern herum. Wertvoll! Keine Spur von Staub —

les blytblanz und doch alles getade so, um sofort weiterarbeiten zu können! Er war ganz boffi, und nun trafen hilflos fragende Blicke die danebenstehende Zauberin.

„Ach, Herr Professor“, sagte diese endlich, nachdem sie sich genug an seinem Erstaunen geweidet hatte, mit angenehmer Stimme, „das war eine sehr einfache Sache: ich habe den ganzen Schreibtisch und die sonstigen Möbel u. s. w., auf denen Ihr Arbeitsmaterial vertheilt war, von allen Seiten, ehe ich und die Putzerin etwas anrührten, photographirt, wo es nöthig war, mit Notizen gemacht u. s. w. und nach statgehabter Reinigung alles wieder so aufgebaut, wie es vorher war — kein Kunststück, nicht wahr?“

„Oho!“ wehrte der Professor ab, „das ist sogar mehr als ein solches — das ist eine geniale That!“

Dann fant er, während das Fräulein geräuschlos das Zimmer verließ, in seinen Arbeitsstuhl und vertiefte in tiefes Nachsinnen. Nach einer guten Stunde war er mit sich im Reinen: „Heureka!“ sagte er vor sich hin und dazu nicht er energisch mit dem Haupte, „das ist die werthvollste Perle ihres Geschlechts, ich werde sie heirathen!“

Das Fräulein sagte nicht nein. Der seidene Cylinder. Ein dicker Herr stürzt noch im letzten Augenblick in den Eisenbahnzug und läßt sich tiefathmend auf den einzigen unbeflegten Platz nieder. Da er bemerkt, daß sich zwischen ihm und dem Sitzpuffer ein fremder Gegenstand befindet, hebt er sich etwas in die Höhe und zieht einen vollständig zerwitterten und verbeulten Seidenhut unter sich hervor. Das Gesicht des gegenüberstehenden Herrn nahm einen Ausdruck des höchsten Entsetzens an.

„Zum Donnerwetter“, rief er zornig, „Sie könnten doch wohl etwas vorstichtiger sein. Man sieht sich doch wenigstens den Platz vorher an, wo man sich hinsetzt. Sie haben meinen Cylinder vollständig ruinirt.“

„Ach, das thut mir sehr leid und ich bitte tausendmal um Entschuldigung“, antwortete der dicke Herr. „Aber die Sache hätte viel schlimmer werden können.“

„Ich möchte da wohl wissen, wie sie noch schlimmer hätte werden können“, gab der Besitzer des Huttes zurück, indem er während die Ruinen seiner Kopfbedeckung anstirte.

„Ich hätte mich ebenfogut auf meinen eigenen Hut setzen können“, erklärte der Dicke.

„Alles möglich!“ Ein russischer Rekrut zieht in St. Petersburg zum erstenmal auf Wade. Vorher prüft ihn nochmal der wachhabende Offizier über seine Obliegenheiten, wann er zu präsentiren und wann er „heraus“ zu rufen habe.

Der Rekrut beantwortet alle diese Fragen richtig. Endlich fragt der Examinator: „Wenn aber ein großer Haufe Wols tumultuarisch die Straße entlang käme und ein wildes, rohes Geschrei verführte, was würdest Du denn thun?“

„Ich werde ebenfals präsentiren.“ „Reel, bist Du toll?! — Weshalb denn?“

„I kann janicht wissen, ob nicht auch ein Stabsoffizier darunter ist.“ Die Wunder der Telegraphie. Die Telegraphie ohne Draht leistet den Japanern alle Tage ungeheure Dienste. Die Telegraphie mit Draht ist aber auch nicht ganz zu verachten; obwohl sie recht unmodern ist, hat sie doch vor Kurzem einen jüdischen Händler auf Dscherba (Insel an der Küste von Tunis) in origineller Weise aus der Pafsch gezogen. Der Händler pilgerte in Gesellschaft eines Feileins von Ben-Gardan nach Jarzis, als er auf der Landstraße von zwei Arabern überfallen wurde. „Das Geld oder das Leben!“ brüllten sie ihn nach guter alter Räuberweise an. Der Ueberfall fuhr dem Händler so in die Glieder, daß er das Grauthier stehen ließ, im Nu auf die nächste Telegraphenstange kletterte und aus Leibeskräften zu schreien begann. Er jammerte, rief den Himmel zum Zeugen seines Inglücks an, schrie um Hilfe und zitierte, als wenn der Offizier ihn hören könnte, den Kommandanten der Station Ben-Gardan herbei. Bei diesem Gebahren des armen Juden wurden die Araber, die zwar für das Wesen des Telegraphen nicht das richtige Verständnis hatten, aber doch wußten, daß die Elektrizität Wunder thut, von einem panischen Schreden befallen. Sie sahen im Geiste schon die ganze Garnison von Ben-Gardan heranrücken. Darum banden sie den Fiesl mit seiner Fracht an die Telegraphenstange, warfen sich zu Boden, boten den Juden um Gnade und beruhigten sich erst, als der Händler auf ihre Bitten dem Offizier auf demselben telegraphischen Wege Gegenbefehl gegeben hatte.

Widerwurd. Sängerin (sehr erfolgreich): „Lieber Herr Direktor, mit geht von einer Hofbühne ein äußerst günstiges Anerbieten zu; würden Sie meinen Kontrakt nicht aus Liebeshörigkeit und Freundschaft für mich lösen?“

Direktor: „Das geht wirklich nicht, meine Liebe. Sie „ziehen“, und darum ziehen Sie nicht!“

Verschiedene eigenthümliche Arten auf Tiger zu jagen.

beschreibt ein Reisender in der neuesten Nummer von „Chambers Journal“. Eine derselben ist besonders in Persien bekannt und beliebt. Dieselbe wird in der folgenden Weise ausgeführt. Man stellt zunächst einen großen Käfig, der aus Bambusstangen angefertigt ist, in der Nähe der Stelle auf, wo man den Tiger beobachtet hat. Der Käfig muß haltbar an den Boden befestigt werden. In diesem Käfig, dessen Stäbe einige Zoll von einander entfernt sein müssen, nimmt während der Nacht ein Mann Platz, der mit einer Anzahl kleiner kurzer Speere oder mit einigen guten Schwertern ausgerüstet ist. Außerdem wird gewöhnlich noch ein Hund oder eine Ziege mit in den Käfig hineingenommen. Der Mann wickelt sich dann in sein Tuch ein und legt sich ruhig zum Schlafe nieder. Sobald der Tiger naht, wird der Schläfer natürlich von seinem Begleiter geweckt. In den meisten Fällen versucht die Bestie zunächst einen Eingang in den Käfig zu finden und richtet sich dabei meist von außen an demselben auf. Diesen Augenblick muß der Jäger benutzen, um dem Tiger kräftige Stiche in den Leib zu versetzen, die ihn dann gewöhnlich gleich zur Strecke bringen. Eine andere seltsame Art, Tiger zu jagen, ist in gewissen Theilen Indiens bekannt, so zum Beispiel in Oude. Sobald die Eingeborenen dort entdeckt haben, wo sich ein Tiger befindet, sammeln sie die Beeren eines bestimmten Busches, der dort in dem Urwald sehr häufig vorkommt. Aus demselben bereiten sie einen klebrigen Stoff, der unferm Vogelklee nicht unähnlich ist. Mit der Masse werden eine Menge großer Blätter beschmieret, die dann mit der Leimfarbe nach oben auf dem Wechsel des Tigers herumgestreut werden oder auch an der Stelle, wo er am Tage gegen die Hitze der Sonne Schutz zu suchen pflegt. Sobald der Tiger nun auf eines der Blätter tritt, bleibt dasselbe natürlich an seiner Lage kleben, die er dann wütend schüttelt, ähnlich wie die Katzen es zu thun pflegen. Das Blatt sibt aber fest, und je mehr der Tiger umherpringt desto mehr Blätter bleiben an ihm hängen. Tiger haben, wie man leicht beobachten kann, ganz ähnliche Bewegungen wie Katzen, und wenn ihnen so etwas an der Tage kleben bleibt, pflegen sie dieselben auch am Kopf abzuwickeln, wie die Katzen es thun, mit dem Resultat natürlich, daß auch dort Blätter kleben bleiben. Das Thier verliert dann bald ganz die Geduld und beginnt wie wild umherzuspringen und sich unter wütendem Gebrüll zu wälzen, bis es vollkommen mit Blumen bedeckt ist, meist fogar so, daß es nicht mehr um sich sehen kann. Sobald die Eingeborenen dann das Brüllen hören, eilen sie herbei und tödten den Tiger ganz leicht.

„In diesem Sinne.“ Ein köstlich derber Scherz spielte sich bei Gelegenheit des holländischen Städtetages während des Festmahls in Elmshorn ab. Dem Bürgermeister Anz aus Elmshorn war kürzlich von dem dortigen Stadtcollegium wegen angeblühler Vernachlässigung städtischer Interessen beim Bau einer Kleinbahn arg zugefegt worden. Diese Begebenheit, die aber nicht die einzige Durchlöcherung der städtischen Einnahme von Elmshorn sein soll, diente nebst anderen ähnlichen Vorkommnissen dem Bürgermeister als Würze seiner Festmahlsrede. Er wolle, so meinte er, seinen Gästen etwas mitgeben, was sie stets brauchen könnten. Sprach's und zog einen kleinen Bären (oder war's ein Schweinchen?) mit der Inschrift: „Mensch ärgere dich nicht!“ aus der Westentasche das Symbol dahin erläuternd, daß er es immer hervorziehe und anschau, wenn die Stadtväter ihn — natürlich unabdinglich — ärgerten; dann prallte der Ärger von der Haut des Bären ab. Man reichte die Hälse, um den zaubermächtigen kleinen Bären zu sehen, aber mochte auch mancher Bürgermeister mit noch so „weitem Blick“ an der Tafel sitzen, alle konnten den Anblick des Wunderthierchens doch nicht erblicken. Das hatte das Elmshorner Staboberhaupt wohl vorausgesehen und deshalb für entsprechende Abhilfe gesorgt. Denn plötzlich erschien an der Wand des Saales in elektrischer Beleuchtung ein großes Konterfei seines Amuletts gegen Ärger. Alles lachte Thränen, an der Spitze Seine Erzherzog v. Wilmoivski, Schleswig - Holsteins Oberpräsident. Vielleicht aber doch Oberbürgermeister Fuß in Kiel den Vogel ab, der in seiner Rede auf den Bären zurückkam und unter dem Beifall aller Bürger- und Oberbürgermeister erklärte, eigentlich müsse die Inschrift lauten: „Mensch, ärgere mich nicht!“ Der Redner trant „in diesem Sinne“ auf die — Stabberordneten!

Standhaft. „Ja, was is denn, Herr Mastler, Sie ham ja, wiar's Bier theu'rec wörn is, verschwor'n, daß Sie in la Birtshaus mehr geh'n un fan Tropfen mehr trink'n.“

„Den ise auch so, kontrullir'n aber muß ich nur manchmal, ob feins Freund un Kullegen meinige su standhaft wie ia.“

Frech. Herr: „Almosen kann ich Ihnen nicht geben, aber Arbeit können Sie haben.“

Bettler: „Gaha — die könnt' ich Ihnen auch verschaffen.“

Ein Praktiker. v. A.: „Ich weiß nicht, meine Frau ist seit einigen Tagen so nervös und gereizt.“

W.: „Wie alt ist denn ihr letztes Reid?“

Malitios. A.: „Wissen Sie schon, ich habe mich Weihnachten verlobt.“

B. (Zunggefelle): „Wie kann man sich das schöne Fest so verderben.“

Kindermund. „Ach bitte, Papa, erzähle mir doch ein Märchen.“

„Ich? Wie kommst Du darauf?“

„Mama sagt doch, wenn Du nach Hause kommst, erzählst Du immer neue Märchen.“

Boshaft. Herr (zu einer Dame, die schlecht Klavier spielt): „Sie spielen wohl sehr gern Klavier?“

Dame: „Lebensschafflich.“

Herr: „Warum lernen Sie es denn da nicht?“

Lebendiges Thermometer. Madame (zum Dienstmädchen, welches das Kind bade): „Anna, nimm das Thermometer und sieh, ob das Wasser die nötige Temperatur hat.“

Anna: „Nicht nötig, Madam; wird's Kind roth, ist es zu heiß, wird's blau, ist es zu kalt.“

Ein Zerkum. Herr: „Fören Sie 'mal, Marie, der Kaffee ist ja heute viel stärker als gewöhnlich.“

Köchin: „Ach, entschuldigen Sie, gnädiger Herr, da habe ich Ihnen wahrcheinlich meinen Kaffee 'reingebracht.“

Erleichterung. Prinzipal: „Wo bleibt denn der Kassirer?“

Buchhalter: „Ach, Herr Prinzipal, der ist gestern Abend...“

Prinzipal: „Durchgebrannt?“

Buchhalter: „Nein, er ist lebensgefählich erkrankt.“

Prinzipal: „Gott sei Dank!“

Wie die Alten lungen... Der zwölffährige Karl (zu seinem fünfjährigen Kousinchen): „Wie alt bist Du eigentlich, Lottchen?“

Lottchen: „Fünf Jahre.“

Karl: „Ach geh doch — Ihr Fraueu macht Euch immer jünger!“

Echt weiblich. Stubenmädchen: „Gnädige Frau, eine Dame ist draußen, die Sie sprechen möchte.“

Frau: „Wie sieht sie aus?“

Stubenmädchen: „Sie trägt einen vorjährigen Hut.“

Frau: „Dann sagen Sie nur, ich hätte heute keine Zeit.“

Gausherrn-Lagik. „Die Wohnung gefüllt mit — aber die Küche ist mir zu dunkel! Da müssen Sie schon noch mit der Miethe etwas heruntergeben!“

„Was Ihnen einfallt! Glauben denn Sie, daß die Küche heller wird, wenn Sie weniger zahlen?“

Erzianelle Erklärung. Hausfrau: „Warum haben Sie denn Ihren Schap abgekauft, Lina?“

Köchin: „Ach, Madame, der wollt sich ja nur immer satt essen bei mir; sobald er sich dike gegessen hatte, machte er sich dünne.“

Treuerbergig. Tochter des Hauses (zur Köchin): „So, so, Lene, also Ihnen hat mein Bräutigam auf den ersten Blick gefallen?“

Köchin: „Jawohl, gnä Fräulein, t hab' mir dentt, wie ich ihn g'lehn hab', dös muß a recht's aut's Luder sei!“

Falsch aufgefakt. Richter: „Sie haben dem Hubermüller rechts und links Ohrfeigen gegeben, das gestehen Sie ein. Haben Sie noch etwas hinzuzufügen?“

Angeklagter: „Nein; ich denke, sie werden ihm genügen!“

Der gelehrte Diener. Herr (zum neuen Diener): „Bringen Sie mir mal aus der Bibliothek die Gedichte von Schiller und Heine. Sie wissen doch, was ich meine?“

Diener: „Gewiß, gnädiger Herr, Sie meinen die rothen und die schwarzen Bände; ich tenne alle Klassiker auswendig.“

Am so besse. Regisseur: „Ihr Rufswiel ist ganz gut, nur müssen Sie einen Akt streichen.“

Dichter: „Aber Herr Regisseur, es ist ja nur ein Einakter.“

Regisseur: „Thut nichts, um so besser.“